

## Von Nah und Fern.

**Berlin.** Die Beseitigung des Schnees aus den Straßen Berlins hat bis jetzt in diesem Winter dem Magistrat über eine halbe Million Mark gekostet. Hier von entfallen rund 400 000 Mark auf die Abfuhr und etwa 100 000 Mark für die Hilfsarbeiter zur Reinigung der Straßen. Die Gesamtkosten dürften aber 750 000 Mark erreichen.

**Emden.** Das Telegraphentabel Emden-Bigo ist wiederhergestellt. Die Verstärkung mit Bigo ist tabellos. Die Ursache der Beschädigung scheint ein Schleppanker gewesen zu sein.

**Leipzig.** Die kürzlich gegründeten Vereine der Arbeiter der preussischen und sächsischen Staats-Eisenbahnen sind Montag polizeilich aufgelöst worden, weil sie entgegen den Bestimmungen des Vereinsgesetzes mit anderen in Verbindung getreten sind.

**Zessen.** Freitag abend hielt die hiesige über 300 Jahre bestehende Kantorei ihren alljährlich stattfindenden „Kantoreischmaus“ ab. Dies Fest war ein 200jähriges Jubiläum, denn nach den alten noch vorhandenen und bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Kantoreiacten wurde im Januar 1697 die erste berartige Kantoreifestlichkeit begangen. Mit Gesang wurde das Fest eröffnet. Bei der Tafel galt selbstredend der erste Trinkspruch dem Kaiser. Außerdem wurde u. a. toastiert auf den Kaiser, auf den Kantorei, Oberpfarrer Josch und auf den Bürgermeister Säusch, beide Herren sind im vorigen Jahre neu nach hier versetzt worden und nahmen zum ersten Male an der Festlichkeit teil. Ein Ballvergügen verlief in schönster Harmonie und hielt die meisten Teilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen.

**Magdeburg.** Ein falsches Thalerstück ist vor kurzem hier angehalten. Der Thaler ist sächsischen Gepräges mit dem Münzzeichen F und der Jahreszahl 1845. Das Falsifikat ist in einer von einem edlen Stück abgenommenen Form aus einer Legierung von Kupfer, Zinn und Antimon gegossen, hat ziemlich richtiges Gewicht und den echten Thalern ähnlichen Klang. Die Ausführung ist sehr geschickt gemacht.

**Gotha.** Die Hofoperjüngerin Farkas hat sich ohne Angabe ihres künftigen Aufenthalts von hier heimlich entfernt, hat aber auch übersehen, ihre 8000—9000 Mk. betragenden Schulden zu bezahlen. Ein Koburger Modewaren- und Konfektionsgeschäft, das die Dame zu seinen besten Kunden zählte, soll eine sehr hohe Summe zu fordern und hiesige Gläubiger sollen mit ungefähr 3000 Mk. das Nachsehen haben. Frl. Farkas ist, nach den Leipz. N. N., die Schwester der vor einigen Jahren in Berlin bestrafte Hochstaplerin, deren Prozeß damals großes Aufsehen erregte.

**Erfurt.** Ein leichtfertiger Burleske unternahm es, eine Anzahl Schulknaben hinterm Rücken der Eltern auf den Armen zu tätowieren, dem einen Jungen wurden nicht weniger als 17 verschiedene Figuren nach und nach auf-tätowiert. Die Eltern waren natürlich nicht wenig überrascht, als sie entdeckten, wie ihre Kinder für das ganze Leben gezeichnet waren. Wie gefährlich übrigens solche Tätowierungen werden können, beweist, daß ein junger Mann, der sich auf einem Arme tätowieren ließ, bereits seit 7 Wochen im Krankenhause liegt, da die Nahrung zu einer Blutvergiftung Veranlassung gab, die möglicherweise Steifheit des betreffenden Armes im Gefolge hat.

**Gleiwitz.** Im Friedrichshagen Gasthose zu Petersdorf bei Gleiwitz wurde bei einer Hochzeit während des Tanzes der 70 Jahre alte Bauer Schuba vom Schlag getroffen und war sofort eine Leiche. Ueber die Fortschaffung des Toten entstand zwischen dem Besitzer des Gasthauses, Friedrich, der zugleich Fleischermeister ist, und seiner Frau ein Wortwechsel. Im Verlaufe desselben ergriff Friedrich das geladene Gewehr von der Wand, steckte den Lauf in den Mund, brühte ab und war im nächsten Augenblick ebenfalls eine Leiche. Er war 20 Jahre jünger als seine Frau, die er als Gastwirts Witwe geheiratet hatte, und mit der er nicht glücklich gelebt haben soll. Trotzdem behauptet wird,

J. habe sich selbst erschossen, hält man ein Verbrechen nicht für ausgeschlossen.

**Mehrdt.** Ein seltener Fall von Quecksilbervergiftung kam in einer hiesigen Familie vor. Im Kinder-Schlafzimmer lagte auf dem Mantel der Dampfheizung ein Thermometer und das Quecksilber verdampfte auf der heißen Mantelplatte. Durch Einatmung der giftigen Dämpfe erkrankten zwei in dem Zimmer schlafende Kinder in lebensgefährlicher Weise. Der Arzt erkannte glücklicherweise sofort die Vergiftung und beseitigte die Lebensgefahr.

**Danzig.** Die in dem Poppoter Mordprozeß freigesprochene Marie Neumann hat nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat eine große Zahl teilnehmender Zuhörerinnen und auch mehrere Anerbietungen erhalten. Unter anderem erhielt sie aus Westfalen von dem Leiter einer Privat-Klinik die Einladung, dort eine Stellung als Wärterin anzunehmen. Auch ein Heiratsantrag ist ihr von einem Kaufmann aus einer kleinen Stadt der Provinz Posen zugegangen, der aber abgelehnt wurde, da Marie Neumann bei ihrer alten Mutter bleiben will.

**Nizza.** In Monte Carlo hat ein Russe in der vergangenen Woche die Spielbank um die hübsche Summe von einer Million Frank erleichtert. Er hatte auch Verstand genug, sich mit seinem Gewinn zufrieden zu geben und sich nach Nizza zurückzuziehen. Aber er konnte das Spielen nicht lassen, geriet in Nizza in Privat-Spielerkreise und verlor schließlich den größten Teil der Million wieder im Baccarat, dann kehrte er mit dem Rest der Summe nach Monte Carlo zurück, wo er auch das Letzte verpielte und sich gar bald ohne einen Pfennig sah, nachdem er auch noch seine Juwelen verpfändet und den Erlös verloren hatte. Nun wandte er sich mit der gewöhnlichen Bitte um „Reisegeld“ an die Direktion des Kasino und verlangte 10 000 Frank. Damit hatte er aber wenig Glück. Er habe in Monte Carlo eine Million gewonnen, sagte man ihm, und sie andernorts verpielt. Man wollte ihm aber 500 Frank zur Rückkehr nach Rußland geben. Und dabei blieb es auch und der verfloffene „Millionär“ mußte ausgebeutelt heimreisen.

**Kapstadt.** In dem gelesten Blatte der Kapkolonie, der „Cape Times“, erscheinen Mitteilungen, welche die Lage der Einwanderer in sehr ungünstigem Lichte darstellen. Es lohnt sich so sehr, hier von dem Kenntnis zu geben, als auch die Einwanderung deutscher Landsleute sowohl aus dem Reich, wie aus Amerika und Australien von Woche zu Woche größere Ausdehnung annimmt und die meisten dieser Einwanderer geradezu lächerliche Vorstellungen von den hiesigen Verhältnissen haben. Sie kommen meist hier an mit wenig oder keinen Geldmitteln, weil sie rasch und leicht eine Stellung zu erlangen hoffen und auf hohen Lohn rechnen. Das trifft zu nur für eine bestimmte Klasse von Handwerkern, nicht aber für Kaufleute, Schreiber, durchgefallene Kandidaten aller vier Fakultäten oder sonstige verfehlte Existenzen. Diese schweben in Gefahr, hier ganz zu Grunde zu gehen. Einigermaßen gelangt sind hier nur Bauhandwerker, Tischler, allensfalls auch Barbier. Wer aber kleineres Handwerk erlernt hat, bleibe zu Hause oder komme jedenfalls nicht nach Kapland.

**Johannesburg.** Böse Menschenfeinde haben behauptet, daß es an sich ein gefährliches Wagnis sei, sich zu verheiraten. Es gibt aber, wie man weiß, viel Mutige, denen das Heiraten durchaus nicht als Wagnis erscheint, und manche suchen sogar eine künstliche Verheiratung. So ließ sich kürzlich der Löwenbändiger Jills in Johannesburg in einem mit sechs Löwen besetzten Käfig trauen. Die Braut, welche ein gelbes Seidenkleid trug, vertraute mutig auf den Schutz ihres künftigen Gatten, der Geistliche jedoch zog es vor, den kirchlichen Segen von außen durch das Gitter zu erteilen. Als die Zeremonie vollzogen war, brachen die Zuschauer, Gäste und Zeugen in lautes Hochrufen aus, nicht ohne dadurch eine Gefahr herauszubekommen, da alle Tiere, namentlich auch die Löwen, in eine heftige Aufregung versetzt wurden und ihrerseits laut ihre Stimmen erschallen ließen. Dem jungen Gemann, der sein gewöhnliches Kostüm trug, gelang es indessen,

seine Gattin unbeschädigt aus dem Löwenzwinger hinauszuführen.

**Bombay.** Zur Verhütung der weiteren Ausbreitung der Pest sind die strengsten Vorsichtsmaßregeln in Kraft. Die Eisenbahnzüge und Schiffe werden ärztlicher Untersuchung unterworfen. Im Eingeborenenviertel sind durchgreifende Maßnahmen getroffen, die den Gesundheitsbeamten die Befugnis zur Vernichtung aller unreinlichen Baulichkeiten geben.

## Gerichtshalle.

**Braunschweig.** Eine vielbesprochene Angelegenheit, die seit 1894 die Gerichte beschäftigt, fand vor dem hiesigen Oberlandesgericht ihren Abschluß. Der Kaufmann Sch. in Einbeck sandte am 5. Oktober 1894 einen Geldbrief über 2709 Mk. an die Reichsbankhauptstelle zu Hannover. Als der Brief in Hannover ankam, war er mit wertlosen Papierchnigeln gefüllt. Gegen Sch. wurde nun Anklage wegen Betrugs erhoben, da der Postfiskus, vertreten durch die Oberpostdirektion, behauptete, der Brief müsse schon von vornherein anstatt mit Geldscheinen mit Papierchnigeln gefüllt worden sein. Nach umfangreichen Verhandlungen wurde Sch. freigesprochen, und er strengte nunmehr eine Zivilklage auf Schadenersatz gegen den Postfiskus an. Nach wiederholten Verhandlungen wurde er im vorigen Jahre von der 3. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts mit seiner Klage abgewiesen. Eine große Rolle spielten in dem Prozeß auch die Gutachten von Sachverständigen über die Frage, ob der Brief auf der Post herabtaucht worden sein könne. Sch. legte Berufung ein und die Sache kam nunmehr vor dem Zivilsenat des hiesigen Oberlandesgerichts zur Verhandlung. Am 12. d. letzte Sch. den ihm vom Gericht auferlegten Eid dahin gehend, daß er thatsächlich am 5. Oktober 1894 den Betrag von 2709 Mk. in den Brief gelegt habe. Darauf verurteilte das Gericht den Postfiskus zur Zahlung von 2709 Mk. nebst 6 Prozent Zinsen seit Oktober 1894 und Tragung der Kosten des Verfahrens.

**Strasburg.** Ein weiblicher Mann stand in der Person eines Steinbrud-Arbeiters vor der Strafkammer zu Zabern. Ihm war am 4. Mai v. ein Kind geboren worden, er hatte aber auf dem Standesamt als Tag der Geburt den 30. April angemeldet. Der Grund war, daß das Kind auf diese Weise ein Jahr früher aus der Schule entlassen werden könne. Das Gericht verurteilte den vorsorglichen Vater dafür zu einem Monat Gefängnis.

## Aus Wien.

Ueber den bereits gemeldeten Selbstmord des Oberstjägermeisters und Wirklichen Geheimen Rats Grafen Heinrich v. Wolfenstein-Troisburg in Wien berichtet die dortige „Nsch. Zig.“ folgendes: Die Kunde von dem Selbstmord erregte begeistertes Aufsehen. Als Oberstjägermeister des Kaisers ist Graf Wolfenstein bei fast allen höfischen Anlässen in die Öffentlichkeit getreten. Als längere Zeit nach dem Tode des Oberstjägermeisters Grafen Ferdinand Trautmannsdorff der damalige Oberstjägermeister Graf Abensperg-Traun an dessen Stelle vorrückte, wurde Graf Wolfenstein am 21. Januar zum Amte des Oberstjägermeisters berufen, das für ihn eine bedeutende Rangeshöhung mit sich brachte. Graf Wolfenstein war seit seinen jungen Jahren der Person des Monarchen attached, erst als langjähriger Flügeladjutant, dann als Oberstjägermeister und nun als Oberstjägermeister. Graf Wolfenstein sah jünger aus als er war und bei Hofflichkeiten konnte man seine hochgewachsene Gestalt fast immer erblicken. Stets lächelnd, schien er sehr lebenslustig zu sein. Die Form des gepflegten Schmuersartes ließ den ehemaligen Militär erkennen. Er war eine sehr sympathische Erscheinung und schon dem Neuzugewandten als echter Cavalier kenntlich. Um so überraschender kommt für alle, die ihn kannten, die Kunde von dem Selbstmord, zumal da der Graf weder von der fürchtbaren Absicht früher gesprochen, noch schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen hat. Daß er den Plan früher in seinem Innern erwogen hat, war nur aus einer

in den letzten Tagen erhöhten Nervosität zu schließen. Die Gründe, die den Grafen bestimmt haben müssen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, können nur gemutmaßt werden. Graf Wolfenstein hat den Selbstmord am Freitag früh gegen 1 1/2 Uhr in seiner Wohnung Fährichgasse Nr. 2 ausgeführt. In diesem Hause bewohnte der Oberstjägermeister, der 55 Jahre alt geworden ist und unverheiratet war, eine Wohnung im ersten Stock, bestehend aus zwei Zimmern, Kabinett, Vorzimmer und Dienerzimmer. Schon die Anlage der Wohnung, die übrigens mit größtem Komfort ausgestattet, läßt schließen, daß der Graf verhältnismäßig einfach lebte. Im Gegensatz zu seiner sonstigen heiteren Laune zeigte der Graf in den letzten Tagen eine dadurch um so auffälligere Nervosität, die auf eine innere seelische Verfassung schließen ließ. Den Grund äußerte er nicht. Am Donnerstag war Graf Wolfenstein bereits um 9 Uhr abends nach Hause gekommen. Knapp vor der Thorpforte war sein Diener Mathias Kirchmayer nach Hause zurückgekehrt; er ging sofort in das Schlafzimmer seines Herrn, um ihn nach seinen Wünschen zu fragen. Graf Wolfenstein sagte nur, er wolle Ruhe und legte sich dann auch zu Bett. Gegen halb 2 Uhr morgens hörte Kirchmayer, der gleichfalls zur Ruhe gegangen war, halb im Schlaf ein heftiges Geräusch. Er fuhr in die Höhe, hörte eine Weile, als aber alles ruhig blieb, dachte er, er habe sich getäuscht oder ein Traumbild für Wahrheit gehalten, und legte sich wieder nieder. Um 7 Uhr 45 Min. morgens wollte Kirchmayer wie gewöhnlich in das Zimmer des Grafen gehen, um ihn zu fragen, ob er ihm das Frühstück servieren dürfe. Er trat ins Schlafzimmer, fand jedoch zu seinem größten Erstaunen den Grafen nicht im Bette. Er ging leise in das anstoßende Schreibzimmer und sah dort zu seinem Entsetzen im Halbdunkel seinen Herrn in Nachttoilette auf dem Boden hingestreckt. Der Graf war tot. Sein Kopf war fürchtbar verstümmelt. Zu Füßen der Leiche lag ein sog. Kugelflugen. Jetzt erinnerte sich Kirchmayer daß in der Nacht gehörtes Knallen, der von dem Schuß herührte. Wie später festgestellt worden ist, hat sich Graf Wolfenstein-Troisburg eine Explosionskugel in den Kopf gejagt. Das Projektile zertrümmerte dem Grafen die ganze Schädeldecke, und Teile des Gehirnes waren auf den Teppich im Schreibzimmer gespritzt. Verzüglichem Auszuge zufolge muß der Tod augenblicklich eingetreten sein. Schriftliche Aufzeichnungen über den Grund des Selbstmordes hat Graf Heinrich Wolfenstein nicht zurückgelassen.

## Suntes Allerlei.

**Gegen den unlauteren Wettbewerb.** Nachdem vor nunmehr einem halben Jahre das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb in Kraft getreten, hat auch der Vorstand des „Bundes der Industriellen“ beschlossen, in Berlin eine Zentralstelle zu schaffen, an welche von allen diesem Verbands angehörigen Gewerbetreibenden die Beschwerden über unlauteren Wettbewerb zu bringen sind. Die Prüfung der einzelnen Fälle erfolgt durch kaufmännische und juristische Mitglieder. Erscheint eine Beschwerde begründet, so wird den Manipulationen der Beschuldigten durch event. gerichtliche Maßnahmen, nach vorhergehender Verwarnung bald ein Ziel gesetzt.

**Wer waren die Erfinder der Seife?** Die alten Deutschen! Die erste Erfindung der Seife findet sich bei Plinius dem Älteren, der am 20. November 79 n. Chr. bei dem Ausbruch des Vesuvus, der die Städte Herculaneum und Pompeji verschüttete, ums Leben kam. Er berichtet, daß die Germaninnen zur Herstellung der Seife Ziegeltalg und Lauge von Buchenastche, also die allerbesten Grundstoffe, verwendeten. Auch in Gallien wurde zu Plinius' Zeit Seife hergestellt, aber sie war infolge der Beimischung von Kalk und mineralischen Salzen von geringerem Werte als die germanische. Merkwürdigerweise sind derartige Beimischungen noch heutigen Tages zum Teil üblich. Im Mittelalter bildeten die Seifenfischer eine bedeutende Zunft.

anderen Tage — noch ganz unklar, ob er hinausziehen sollte nach Rheinfelden — einen Spaziergang machen, als er Ulla im Park traf. Sobald sie ihn sah, schritt sie ihm entgegen, und es bedurfte nur eines Blickes in ihr Gesicht, um zu sehen, daß sie ihm etwas zu sagen habe. Und sie kam auch gleich damit heraus, indem sie einen Brief aus ihrer Tasche zog. „Ich bin in der schlimmsten Lage Ihnen gegenüber, Herr Professor“, sagte sie bekommen, in der Rolle einer Verleumdin! Ich habe falsch Zeugnis gegeben und einem Manne leblos nachgeredet, den ich — Mit einem Wort, Herr Professor, jene Geschichte, die ich Ihnen neulich erzählt habe, ist nicht wahr; wissen Sie, von dem schönen Mädchen, der Tochter des Tagelöhners Albers.“ „Was betraf Winzcel?“ rief er und spähte hinter an, weil ihn eben die eigene Unruhe quälte. „Ich kann mir schon alles denken, wenn Sie mir schon alles denken.“ „Ich habe ich selbst bereits aus guter Erfahrung, daß er das Mädchen irgendwo Lehre gethan hat.“ „Sie mußten das und ließen mich in dem Glauben?“ rief sie. „Ich erfuhr zufällig, daß Ihre Fürsprache Winzcel veranlaßte, sich des Vaters des Mädchens anzunehmen, nachdem er die Tochter, die auf Ihre Veranlassung, in der Stadt Lehre gethan hatte.“ „Was mußten Sie?“ „Das hat Herr Winzcel?“ „Und Sie ließen mich bei meinem Glauben?“ „O, Herr Professor!“ Und bei den Ärzten ihr die Tränen aus den Augen.“ „Sie diesen Brief anheben?“ Er sagt

alles, er klagt mich an und spricht Herrn Winzcel frei!“ sagte sie mit eigentümlich bedeckter Stimme, und da er nur nickte, fuhr sie fort: „Eine Lehrerswitwe hat ihn geschrieben, ihr Gatte war früher auf einem der Nachbarhöfchen angestellt. Ich darf Ihnen wohl den Brief vorlesen, er ist nicht lang.“ Und ohne auf seine Antwort zu warten, entfaltete sie das Schreiben und las: „Gnädiges Fräulein! Ich wende mich an Sie im Interesse einer Schutzbeschuldnen, die in großer Herzensangst sich auf Ihre Güte und Ihre Bekanntschaft mit Herrn Winzcel beruft. Genannter Herr hat mir vor mehr als Jahresfrist die Tochter des Tagelöhners Albers in Pension gegeben und Friederike Albers mir das von Ihnen erhaltene sehr günstige Zeugnis damals mit großem Stolz gezeigt, so daß ich nicht Anstand nahm, den Wunsch des Herrn Winzcel zu erfüllen, der dahin ging, das Mädchen zu einer gut geschulten Kammerjungfer auszubilden zu lassen. Die Friederike hat seitdem täglich zu diesem Zweck allen nötigen Unterricht erhalten und sich sehr brav und fleißig gezeigt. Da kommt sie mir nun heute in Thränen zerfließend nach Haus — ein Bauer aus ihrer Heimat hat ihr erzählt, ihr Vater sitze im Gefängnis, weil er Herrn Winzcel bestohlen habe, und ein junger Gärtner, den sie ihren Bräutigam nennt, von dem sie mir aber nie gesprochen hat, sei in Untersuchungshaft, weil er auf Herrn Winzcel geschossen haben soll. Es ist gewiß recht unheimlich, gnädiges Fräulein, daß ich namens des guten, höchst unglücklichen Mädchens Sie um Nachricht bitte, ob

die schredlichen Nachrichten begründet sind, und ferner um ein gültiges Fürwort bei Herrn Winzcel für beide Strafbaren, wenn dies wahr sein sollte. Die Friederike behauptet, Ihre Fürsprache habe Herrn Winzcel veranlaßt, sie zu mir zu bringen, um sie für einen feineren Dienst auszubilden. Vielleicht ist dies der Fall, und ich darf Sie versichern, gnädiges Fräulein, daß des Mädchens Herz von Dankbarkeit gegen Sie überfließt.“ Schweigend legte die Vorleserin das Blatt zusammen. Das war wieder ein Beweis zu Gunsten Winzcel's. „Und was soll ich nun thun, Fräulein Ulla?“ Soll ich Winzcel um Gnade bitten für die beiden schuldigen Gesellen, von denen der eine wie der andere ins Zuchthaus muß?“ fragte er. Sie blickte ihn voll an. „Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Irrtum zu berichtigen, die Thatfachen darzustellen und Ihnen meine Beschränkung auszubringen; weiter ging meine Absicht nicht, Herr Professor“, sagte sie mit vibrierender Stimme. „Ihr Blick traf ihn wie ein Schlag. Er hätte aufschreien mögen, aber jedes ihrer Worte mußte er doch hören und jedes drückte sich wie ein Dorn in sein Herz. Sie gab seine Schärfe ebenso scharf zurück.“ Und dann standen sie beide ganz erschrocken. Das hatten sie ja nicht gewollt. Aber der Trotz wollte sich weder bei ihm, noch bei ihr beugen. Sie sand zuerst ihre Fassung wieder. „Ich war im Begriff, zu Fides von Burkard zu gehen, und will Ihnen Spaziergang nicht weiter stören“, sagte sie, machte ihm eine Ver-

beugung und bog um die Ecke des Schlossweges, so schnell, daß er ihr stumm nachsah. Und dann loberte in ihm das Gefühl tiefsten Getränktheits auf. \* \* \* Der Oktober ging zu Ende und inzwischen war Winzcel's Genesung so weit fortgeschritten, daß er schon Versuche machen konnte, zu gehen, wenn er auch sonst noch den ganzen Tag auf einem in Federn hängenden Ruhebette lag. Trautmann's Urlaub war schon über die Hälfte abgelaufen und mit Sorge dachte der Refonvaleszent an die Trennung von ihm. Die Oktoberwochen waren so still und verhältnismäßig einfach für ersteren dahingegangen, daß er ihre günstige Wirkung auf sein Befinden mit Behagen spürte. Morgens schweifte er mit der Finte in den Feldern umher, das Mittagessen nahm er mit Winzcel gemeinsam, nachmittags kam die Gräfin Rheinfelden herüber und man plauderte, wozu sich wohl auch von Trübsal ein Besuch oder gar vom Schlosse Baron Luyken gesellte; und wenn dann für den Patienten abermals eine Stunde des Alleinseins innegehalten war, so sah Trautmann die Abende neben ihm bei einer Zigarre und sie sprachen von allem, was Männer zu interessieren vermag. Nur von einem sprachen sie nie: von Winzcel's Herkunft! Trautmann immerfort fühlte genau, daß Winzcel den Taft, mit welchem er jede Frage vermiß und nie Neugier verriet, auf das dankbarste empfand. (Fortsetzung folgt.)